Plädoyer für die Unabgeschlossenheit : einige Überlegungen zum Humboldt Forum im Berliner Schloss

Autor(en): **Bose, Friedrich von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **113 (2017)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-737311

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHES ARCHIV FÜR VOLKSKUNDE / ARCHIVES SUISSES DES TRADITIONS POPULAIRES
113. Jahrgang (2017), Heft 2, S. 125–129

Plädoyer für die Unabgeschlossenheit

Einige Überlegungen zum *Humboldt Forum* im Berliner Schloss

FRIEDRICH VON BOSE

Abstract

Das geplante Humboldt Forum im Berliner Schloss sorgt seit vielen Jahren für heftige Debatten. Ob es um die Relevanz der Kolonialgeschichte oder um die Wichtigkeit der Provenienzforschung geht: Das kulturelle Grossprojekt ist ein wichtiger Katalysator für Kritik geworden, die gleichzeitig weit über dieses Vorhaben hinausweist. Der Beitrag befasst sich mit der Frage, welche Konsequenzen dies für die zukünftige Ausstellungspolitik eines solchen Hauses haben sollte. Er plädiert für eine Abkehr vom Prinzip der Permanenz und dafür, Veränderbarkeit und Experimentierfreudigkeit zu den Prinzipien der zukünftigen Programmpolitik zu machen. Nur so kann es auch um die übergreifende Frage gehen, wie wir uns die Zukunft des Museums vorstellen.

Im Dezember 2019 soll das *Humboldt Forum* eröffnet werden, das in den letzten Jahren wie kaum ein anderes Kulturvorhaben diskutierte Grossprojekt im wiederaufgebauten Berliner Schloss.[1] In den Sommermonaten 2017 ist die von der *Stiftung Zukunft Berlin* angestossene Kontroverse um die Wiedererrichtung des Kreuzes auf der Kuppel nach nur wenigen Wochen überlagert worden von den hitzigen Debatten über die Wichtigkeit der Provenienzforschung, ausgelöst durch den öffentlichkeitswirksamen Austritt der Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy aus dem Expertenbeirat des *Humboldt Forums*. Savoy hatte unter anderem kritisiert, dass die an dem Kulturprojekt beteiligte *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* (SPK) die Provenienzforschung nicht genügend vorantreibe und dass noch immer zu wenig bekannt sei über die Erwerbskontexte vieler der später im *Humboldt Forum* zu sehenden Objekte.[2]

Von vielen verschiedenen Seiten ist das Vorhaben, die aussereuropäischen Sammlungen der *Staatlichen Museen zu Berlin* von Berlin-Dahlem ins zukünftige *Humboldt Forum* nach Mitte umzuziehen und dort einen Ort der ‹aussereuropä-

1 Vgl. von Bose, Friedrich: Das Humboldt-Forum. Eine Ethnografie seiner Planung. Berlin 2016.
2 Savoy, Bénédicte: Ein unlösbarer Widerspruch. Interview. In: Süddeutsche Zeitung, 21. 7. 2017.

ischen Kulturen› zu schaffen, kritisiert worden. Dabei wurde vor allem ins Feld geführt, dass damit eine Perpetuierung des eurozentristischen Blicks auf die aussereuropäische Welt stattfinde – ein Vorwurf, den die verantwortlichen Akteure aus den beteiligten Museen, der übergeordneten SPK, aber auch aus der Politik vehement von sich gewiesen haben. Diesen zentralen Ort in der Mitte Berlins den ‹Anderen› zu widmen und damit einen direkten und gleichrangigen Dialog mit ‹unserem› europäischen Kulturerbe auf der Museumsinsel zu ermöglichen, sei vielmehr eine grundlegend antieurozentristische Geste. Auch wenn diese Begründungsnarrative nach wie vor in ihren Grundfesten Anwendung finden, hat in den letzten Jahren doch eine Verschiebung der Argumentation stattgefunden. In den Statements der kulturpolitisch Verantwortlichen ist die postkoloniale Kritik immer mehr zu einer zentralen Referenz geworden und teilweise sogar als fester Bestandteil ins eigene Repertoire übernommen worden.[3] So argumentierte kürzlich die oberste politische Verantwortungsträgerin des Projekts, Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU), im Interview mit dem Berliner *Tagesspiegel*, dass wegen des *Humboldt Forums* die Debatte um die Provenienz der Sammlungsobjekte zum öffentlich diskutierten Thema geworden sei: «Das halte ich für unbedingt nötig, denn um das Thema Kolonialismus haben wir uns lange nur wenig gekümmert. Ich werde das notwendige Personal und die Forschungsmittel beschaffen, weil ich die Forschung dazu für unsere nationale Aufgabe halte.»[4]

Ohne das *Humboldt Forum* als kontinuierlichen Gegenstand der Kritik hätte die Auseinandersetzung über die enge Verbindung der ethnologischen Museen mit der Kolonialgeschichte wohl kaum eine derartige Prominenz erfahren, wie sie dies nun gegenwärtig tut. Und auch wenn die öffentliche Debatte die vielschichtigen Nuancen der Objektgeschichten, die in der ethnologisch-kulturwissenschaftlichen Forschung schon seit vielen Jahren und Jahrzehnten erforscht werden, noch vermissen lässt,[5] wird die Notwendigkeit einer institutionell verankerten Provenienzforschung doch endlich zum Bestandteil staatlicher kulturpolitischer Bestrebungen. Dies ist ein letztlich vielleicht unintendierter, dafür aber umso positiverer Nebeneffekt des Berliner Grossprojekts.

Die Situation ist paradox: Das *Humboldt Forum* steht seit Jahren im Kreuzfeuer der Kritik wegen eines zumindest zögerlichen institutionellen Umgangs mit der Kolonialgeschichte. Diese kritische Haltung nehmen auch einige der KuratorInnen innerhalb der am *Humboldt Forum* beteiligten Museen selbst ein. Sie stossen daher zunehmend Projekte an, die dieses Desiderat auch in den zukünftigen Ausstellungen im *Humboldt Forum* füllen sollen und die mittlerweile auch zu einem wichtigen Aushängeschild der öffentlichen Darstellung der Ausstellungsvorhaben geworden sind. So schrieb im Februar 2017 der SPK-Präsident Hermann Parzinger

3 Vgl. hierzu von Bose, Friedrich: Strategische Reflexivität: Das Berliner Humboldt Forum und die postkoloniale Kritik. In: Historische Anthropologie 25/3 (2017) (im Druck).

4 «Wir sind Chefsache». In: Tagesspiegel, 28. 8. 2017.

5 Vgl. kritisch zu den Defiziten der bisherigen Debatte Förster, Larissa: Es geht um mehr als Raubkunst. Ethnologische Provenienzforschung zwischen Erstcheck und Sisyphusarbeit, www.carmah.berlin/reflections/ethnologische-provenienzforschung-zwischen-erstcheck-und (4. 9. 2017).

in einem Gastbeitrag im *Spiegel* über die blutige Niederschlagung des Maji-Maji-Aufstands gegen die deutsche Kolonialherrschaft zwischen 1905 und 1907 im Süden Deutsch-Ostafrikas, dem heutigen Tansania: «Rund 10 000 Objekte umfasst die Tansania-Sammlung des Ethnologischen Museums heute; eine Anzahl hiervon ist leider untrennbar mit der damaligen Gewaltherrschaft verbunden. [...] Zusammen mit Wissenschaftlern aus Tansania möchten wir diese Geschichte aufarbeiten und im *Humboldt Forum* erzählen.»[6]

In seiner Funktion als Katalysator der Kritik und mit seinen Versuchen, dieser gerecht zu werden, fungiert das *Humboldt Forum* also gleichzeitig und sicher nicht immer freiwillig als Austragungsort für ebenjene kritische Aufarbeitung. Der Perspektivenwechsel im Umgang mit den Sammlungen und ihrer langen und komplexen Erwerbsgeschichte wird dabei auch für andere Institutionen wichtig sein. Und er vermag hoffentlich den öffentlichen Diskurs über die Bedeutung der kolonialen Geschichte und ihrer Auswirkungen bis in die Gegenwart im deutschen Kontext ein Stück weit zu verändern. Angesichts der Vielzahl von Feuilletonartikeln der überregionalen bundesdeutschen Tageszeitungen allein in den Sommermonaten des Jahres 2017 ist diese nachhaltige Wirkung der Kritik bereits zu vermuten.

Dabei ist zu hoffen, dass es das Verdienst der langjährigen akademischen und zivilgesellschaftlich-aktivistischen, aber auch innerinstitutionellen Auseinandersetzung über das *Humboldt Forum* ist, dass diese Fragen ein bedeutender inhaltlicher Bezugspunkt der Ausstellungen in den oberen Geschossen des künftigen *Humboldt Forums* sein werden. Sie werden aber unweigerlich auch die Landschaft der ethnologischen Museen insgesamt verändern. Als direkt dem deutschen Kulturstaatsministerium unterstelltes Projekt fungiert das *Humboldt Forum* hier lediglich als eine Art diskursiver Knotenpunkt, an dem sich die Gemüter besonders erhitzen – natürlich auch und nicht zuletzt aufgrund seiner architektonischen ‹Hülle›, des Stadtschlosses mit seinen barocken Fassaden, dessen Wiederaufbau seit so vielen Jahren im Zentrum der Kontroverse steht.[7]

Die hier nur grob skizzierten Diskussionen bergen jedoch die Problematik, dass sie die vielen weiteren Facetten der Diskussion, die mit dem Grossprojekt verbunden sind, überlagern – zum Beispiel die problematische Trennung von ‹Europa› und ‹Aussereuropa›, die dem Projekt nach wie vor zugrunde liegt. Oder die Frage des produktiven Umgangs mit der Rekonstruktion des Schlosses und deren kontroversem geschichtspolitischem Einsatz. Sich in der Debatte um das *Humboldt Forum* nur auf die Provenienz der aussereuropäischen Sammlungen zu kaprizieren, bedeutet hingegen eine abermalige und reduktionistische Fokussierung auf die aussereuropäischen Sammlungen. Und es bedeutet zugleich, zwei der drei am *Humboldt Forum* beteiligten institutionellen Akteure gänzlich aussen vor zu lassen, die ihrerseits viel Potenzial haben, das Haus zu einem Ort der Debatte zu

6 Parzinger, Hermann: Der vergessene Krieg der Deutschen. Ein Gastbeitrag. In: Spiegel online, www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/tansania-der-vergessene-krieg-maji-maji-aufstand-a-1136360.html (4. 9. 2017).

7 Vgl. hierzu Binder, Beate: Streitfall Stadtmitte. Der Berliner Schlossplatz. Köln, Weimar, Wien 2009, sowie von Bose, Humboldt-Forum (Anm. 1).

machen und auch kritische Impulse in das Grossvorhaben einzubringen: das Land Berlin mit der Berlin-Ausstellung und die *Humboldt-Universität zu Berlin*, die mit dem *Humboldt-Labor* einen lebendigen und experimentellen Ort der Wissenschaft initiieren will.[8]

Doch was bedeutet dies alles für die zukünftigen Ausstellungen im Schloss? An der langen und kontroversen Planungsgeschichte des Hauses mit seinen vielen institutionellen Akteuren zeigt sich mittlerweile auch den PlanerInnen allzu deutlich, dass die Ausstellungen eine Haltung zu unterschiedlichsten Fragen und Herausforderungen entwickeln müssen – Herausforderungen, die sich teilweise aus der konkreten institutionellen Konstellation ergeben, teilweise aber auch weit über das Projekt *Humboldt Forum* hinausweisen. Dies sind Herausforderungen, die alle beteiligten Institutionen gleichermassen betreffen und die in der Multiperspektivität der Akteure auf interessante Weise bearbeitet werden könnten.

Eine tragfähige Position zu all diesen Fragen zu entwickeln wird, ja kann wohl kaum auf Anhieb gelingen, gerade auch wegen der Vielzahl der beteiligten Partner. Vielleicht muss es dies aber auch nicht. Die Diskussionen werden zudem sicher nicht abreissen, eher im Gegenteil – es wird neue Auseinandersetzungen geben und die Ausstellungen und weiteren Formate werden neue Fragen aufwerfen, die wiederum in weiteren Programmen und mit Einbeziehung neuer AkteurInnen bearbeitet werden müssen.

All dies bedeutet, dass mit der Eröffnung 2019 kein ‹fertiges› *Humboldt Forum* präsentiert werden kann, ja hoffentlich nicht präsentiert werden wird. Es sollte sich vielmehr als Haus verstehen, in dem die hier angesprochenen und viele weitere, das Projekt teils von Beginn an begleitende Fragen sowie all jene, die jetzt vielleicht noch gar nicht absehbar sind, weiter diskutiert werden können. Wenn sich das *Humboldt Forum* wirklich als ein Forum verstehen will, dann darf es nicht auf Permanenz setzen. Vielmehr sollte die Unabgeschlossenheit zur tragenden Säule der Programmpolitik werden. Dies stellt das Prinzip «Dauerausstellung» an sich grundsätzlich in Frage, und das ist auch gut so. Hierfür sind in der Planung bereits wichtige Weichen gestellt, und auch hierfür kann das *Humboldt Forum* als Katalysator auch für andere Kontexte fungieren. Denn nirgends sonst wird die prinzipielle Schwerfälligkeit von Museumsinstitutionen so sehr ersichtlich wie hier. Selten sind in der Planung eines derartigen kulturellen Prestigeprojekts so oft Konzepte verworfen, beteiligte Institutionen ausgetauscht, Personalien geändert und Posten umdefiniert worden. Anstatt in jahrelanger Planung auf ein Format hinzuarbeiten, das den Anspruch einlösen soll, auf alle Fragen eine Antwort zu haben – ein Anspruch, an dem jedes Museum nur scheitern kann –, sollte die Konzentration weiterhin stärker darauf gerichtet sein, die Debatte selbst zu einem Dreh- und Angelpunkt seiner inhaltlichen Ausrichtung zu machen.

Natürlich: Das Publikum hat das Recht auf sorgfältig erarbeitete Präsentationen. Doch dieser Anspruch sollte nicht, wie in den Diskussionen oftmals suggeriert,

8 Für die Aktivierung des Humboldt Labors und die spätere Organisation des laufenden Betriebs ab der Eröffnung 2019 bin ich seit März 2017 als Kurator mitverantwortlich.

im Widerspruch stehen zu einer auf Veränderbarkeit und Experimentierfreudigkeit orientierten Ausstellungspolitik. Gerade die in der ethnologisch-kulturwissenschaftlichen Forschung seit über drei Jahrzehnten so wichtige Einsicht, dass jede Wahrheit nur partiell sein kann und Wissen immer zeitgebunden und situiert ist, muss sich auch auf die Modi und Formate der Repräsentation dieses Wissens selbst übertragen. Dieser Anspruch ist mit Blick auf den ‹klassischen› Output kulturanthropologischer Forschung, die Monografie, schon lange fester Bestandteil der Reflexion. Museen sind hier naturgemäss zögerlicher – als öffentlich geförderte Institutionen sehen sie sich in der Pflicht, mit ihren Ausstellungen ein möglichst breites Publikum anzusprechen und hierfür inhaltlich alles ‹richtig› zu machen. Um dies zu erreichen, entziehen sie sich allzu oft der Debatte – zu ihrem eigenen Nachteil.

Auf dem Symposium *Für immer Krise? Fragen der Repräsentation in Museen für nichteuropäische Künste und Kulturen* am 19. September 2015 im *Humboldt Lab Dahlem* sagte der südafrikanische Museumstheoretiker Ciraj Rassool in seinem Beitrag, dass das *Humboldt Forum* nur dann gelingen könne, wenn es sich nicht als Museum über die ‹anderen Kulturen› versteht. Es müsse selbst als Labor konzipiert sein, das den Repräsentationsanspruch der Institution Museum im Allgemeinen und die Praktiken der Repräsentation des ‹Anderen› im Speziellen hinterfragt. Hierfür erntete er grosse Zustimmung im Publikum. Die Direktorin des Ethnologischen Museums, Viola König, reagierte jedoch bezeichnenderweise mit der Feststellung, dass es natürlich im *Humboldt Forum* auch Raum für Ausstellungsflächen geben müsse, in dem es derartige Laborprojekte gibt. Damit gab sie eine gänzlich andere Haltung zu erkennen: Sie verstand die Befragung des Repräsentationsanspruchs nicht als grundlegende Haltung, sondern als ergänzende Perspektive, als Möglichkeit der temporären Intervention in einem ansonsten dauerhaften Setting.

Das *Humboldt Forum* wird gerne mit Begriffen der Schwerfälligkeit beschrieben: Ein «Mammutprojekt» wird es oft genannt; es gleiche einer «Maschine», wie es Viola König 2011 beschrieb, «in der viele grosse und kleine Räder ineinander greifen und miteinander rollen hin auf das grosse Ziel der Eröffnung in einem nur geschätzten, heute unbekannten Jahr».[9] Vieles hat sich in der Zwischenzeit geändert, und es sind in den Planungsstrukturen längst überfällige Kommunikationsprozesse angestossen worden, die insbesondere die Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Institutionen voranbringen. Die Konzeptionsarbeit läuft auf solchen Hochtouren, dass man sich nur wünschen kann, dass sie eben nicht mit der einen grossen Eröffnung 2019 beendet ist. Denn es kann in niemandes Interesse sein, dass sich die Maschine wieder verlangsamt oder gar zum Stillstand kommt.

So bleibt also die Frage, wie das Prinzip der Unabgeschlossenheit für die Ausstellungen produktiv gemacht werden kann. Vielleicht könnte auch genau diese Frage zum Gegenstand des Ausstellungsprogramms gemacht werden – denn es geht ja letztlich auch und vor allem darum, wie wir uns die Zukunft des Museums vorstellen.

9 König, Viola: Chronologie der Konzeptentwicklung zur Neupräsentation des Ethnologischen Museums im Humboldt-Forum 1999–2012. In: dies., Andrea Scholz (Hg.): Humboldt-Forum. Der lange Weg 1999–2012 (Baessler-Archiv. Beiträge zur Völkerkunde, 59). Berlin 2011, S. 9–12, hier S. 9.